

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 67.

Samstag, 20. März.

1915.

(Schluß.)

Dore.

Roman von E. Friedberg.

Nachdruck verboten.

Heinz achtete nicht auf den Ausfall. „Das Ganze läuft also auf eine Gemütskrankheit hinaus“, stieß er hervor. „Herr Rat, kann jener furchtbare Zufall, der ihr das Auge raubte, vielleicht auch schuld an diesem neuen Leiden sein?“

Der Sanitätsrat zuckte bedächtig die Schultern. „Wer kann das mit Bestimmtheit sagen, — schon möglich.“

Heinz sank auf seinem Stuhl zusammen. „Das ertrage ich nicht! Herr Rat, die Dore müssen Sie mir gesund machen . . . Sie müssen, sage ich Ihnen!“

„I, sehe einer den jungen Herrn! Ich habe das in meiner Westentasche, natürlich! Nehme ein Pflückerchen heraus, der Patient schluckt es und ist ritisch-ratsch gesund! Vielleicht versuchen Sie lieber selber einmal Ihr Heil, — sind vielleicht kompetenter in diesem Fall als ich, — haben ja immer sehr viel Einfluß auf die Kleine gehabt.“

„Ach, Herr Doktor, mir ist wahrhaftig nicht zum Scherzen zumute. Sie kennen ja die ganze furchtbare Geschichte von damals, Sie werden sich denken können, daß es für mich unerträglich sein müßte, Dore durch meine Schuld zeitlebens leiden zu sehen. Selbst wenn ich ihr sonst ganz fern stände . . . und so —“

„Was denn, so?“

„Sie ist mein alles, Herr Rat. Ich liebe sie und will sie zu meiner Frau machen.“

„So, hm! Wie kommt denn da das Fräulein Cousinchen auf seine Rechnung?“

Heinz machte eine ungestüm ablehnende Bewegung: „Nur nichts von ihr in diesem Augenblick. Aber da einmal ihr Name genannt ist, will ich Sie noch bitten, des Fräuleins von Grening meinen Eltern gegenüber keine Erwähnung zu tun. Sie ist unter Umständen aus unserm Hause gegangen, die es wiinschenstwert machen, sie so schnell wie möglich zu vergessen.“

„Was Sie sagen! So — so . . . und ich dachte immer, da wäre so ein kleines Teufelchen zwischensich . . .“ er zeigte auf Heinz und hinter sich in die Luft. „Im Vertrauen: die war gar nicht von Birkenhain, sondern vom Blockberg. Also vorbei! Gratuliere . . . aber auch wirklich kein Schadenjammer?“

Heinz mußte unwillkürlich lächeln. „Rein, Herr Doktor, nicht den mindesten. Sie als Arzt kennen doch das Alpdrücken? Nun, ich hatte eines Nachts solch Alpdrücken; es war abscheulich, kann ich Ihnen sagen, aber am Morgen nach dem Erwachen war's vorüber, so vollkommen, daß ich kaum eine Erinnerung davon zurückbehalten habe.“

„Da kann man Ihnen ja zum rechtzeitigen Erwachen Glück wünschen! Mancher kauft zeit seines Lebens an solch vermaledeiten Alpdrücken. Ich kenne eine, die hat's gewaltig gepackt, die laboriert noch immer daran, — vielleicht helfen Sie ihr, daß sie es los wird. Ist einfach christliche Nächstenliebe. Und nun Gott befohlen, junger Herr. Wenn ich Ihnen doch keine Migtur verschreiben darf . . .“

„Über die Dore, Herr Rat?“

Der Rat blieb stehen und sah ihn zwinkernd mit gut gespielterm Arger an. „Würde am Ende meine Pflicht nicht tun, wenn man mich nicht mit der Nase darauf stießte.“

„So ist's nicht gemeint, — das wissen Sie ja. Und . . . heiraten wird Dore niemals dürfen?“

„Niemals!“ entschied der Sanitätsrat kategorisch. Und dann ging er zur alten Herrschaft hinüber, Heinz in dumpfer Verzweiflung zurücklassend. Ehe er aber nach einer sehr ersten Unterredung mit Herrn und Frau von Grening das Haus verließ, schickte er Heinz durch den Diener einen Brief, der ihn hastig auf — ein Rezept lag darin: „Für Fräulein Werlich vom alten Doktor gegen Alpdrücken: 5,0 amor, 5,0 fides gut durcheinandergeschüttelt, dreimal täglich in einem halben Tassenkopf anima (officium ausgeschossen) einen Eßlöffel voll. Als Nachkur baldige Verlobung und zur Befiegelung endgültiger Heilung die Hochzeit.“

Einen Augenblick starrte Heinz fassungslos auf das Billett, dann ging ihm wie eine Erleuchtung dessen Sinn auf. Mit einem Jubelruf stürzte er ans Fenster, — da fuhr der alte Herr eben ab. Schelmisch zwinkernd grüßte er herauf. Heinz riß das Fenster auf und schwenkte mit einem Hurra den Brief in der Luft wie ein übermütiger Junge.

So schnell wie an diesem Tage war er nie zu Dore gelangt. Sie hatte die Nacht schlaflos verbracht wie er. Sein Kuß brannte auf ihren Lippen weiter, und in ihrem Herzen regte sich leise, leise ein Glückssahnen.

Sie sah in demselben Lehnstuhl wie damals, als er sie das erste Mal nach dem schweren Unglücksfall wiedergefunden hatte; zum Fenster herein fiel helles Sonnenlicht, und wenn es auch nicht wie damals die goldene Frühlingssonne war, auch die blassen, klaren Herbstsonnenstrahlen warfen einen verklärten Schimmer auf das sanfte, bleiche Gesicht, das sich mit einem Ausdruck kampfmüder Ergebenheit in die Polster lehnte.

Als Heinz unverhofft eintrat, schrak sie heftig zusammen, und im Augenblick blühten tiefrote Rosen auf den blassen Wangen. Blutgeschwind stand die Erinnerung an seinen Kuß wieder vor ihrer Seele, und in verlegener Scham wagte sie nicht, ihn anzublicken.

Er hatte auf dem Wege zu ihr Zeit gehabt, wenigstens seinem äußeren Menschen wieder die alte gelassene Form aufzuzwingen. Aber als er das schene, zitternde Geschöpf vor sich sah, dessen Antlitz ihm in diesem unbewachten Augenblick deutlich berriet, was der Mund so beharrlich verschwiegen, mußte er sich Gewalt antun, daß er nicht zu ihr stürzte und sie an sein Herz riß. Er hatte sich sein Glück schwer genug erringen müssen, jetzt wollte er die Seligkeit der Eroberung der Geliebten auskosten bis auf die Reige. Gelassen bot er ihr die Hand: „Guten Morgen, Dore, ich komme, um dir zu melden, daß dein Wunsch erfüllt ist. Riddy hat

auf meinen Befehl heute früh das Schloß verlassen und wird nie mehr hierher zurückkehren."

Sie erblagte. „So schnell und mit einem solchen Eklat?"

„Ja, es war eine fürchterliche Szene!" Er weidete sich an ihrem Entsetzen.

„Aber mein Gott, Heinz, doch nicht meinethwegen?"

„Ja, natürlich, deinetwegen, Dore! Ich habe dich doch richtig verstanden, du hast gegen Biddy deine alten Rechte auf mich geltend gemacht. Nun, Dore, da bin ich, ganz zu deiner Verfügung, befehl über mich!" Er mußte sich zusammennehmen, daß er nicht laut aufschrie, als sie ihn mit völlig entgeistertem Blick ansah.

„Aber so — so war das nicht gemeint. Das habe ich dir klar genug gesagt, und du weißt das auch. . ."

„Du hast mir ganz kategorisch unterzagt, Biddy zu heiraten, — ja, ja, kleine Dore! Ich habe dir gehorcht, und nun bin ich da, um mir weitere Instruktionen für unser ferneres Leben von dir zu holen." Sein Ton war nicht ernst genug für seine Worte.

„Heinz, du spottest meiner!" sagte sie bitter.

Sie hatte sich erhoben und stand, bebend in jeder Faser, vor ihm, wie ein Kind, das sich vor den Folgen einer begangenen Torheit fürchtet, — da konnte er nicht länger an sich halten.

„Komm, Dore, setze dich zu mir aufs Sofa und sei lieb! Mir ist gar nicht spottlich zumute, sondern feierlich ernst." Er legte den Arm um sie, führte sie zum Sofa und zog die halb Willenlose an seine Seite.

„Sieh, seit gestern Abend bist du meine süße kleine Braut. . ."

Sie raffte sich auf. „Heinz", unterbrach sie ihn beschwörend, „ich bitte dich jetzt ernstlich, laß diese Reden, du zwingst mich sonst, eines Tages heimlich auf und davon zu gehen."

„Weil du kein „Almosen" willst?"

„Ja, und weil ich nicht zwischen dich und deine Eltern treten mag."

„Das ist sehr edel, Dorchchen, aber leider ein bißchen zu hoch für mich. Du hättest auch etwas früher auf und davon ziehen müssen, nun ist das Unglück einmal geschehen; du stehst zwischen mir und meinen Eltern, und zwar ganz unerrückbar fest. Und das merkwürdigste dabei ist, daß meine liebe Mutter dich selbst auf den Platz gestellt hat."

„Ich verstehe dich nicht!" sagte sie traurig. „Es ist sehr demütigend für mich, Heinz, daß du diese Sache niemals mit Ernst behandeln kannst."

„Aber ich versichere dir, ich war nie ernster in meinem Leben. Habe ich dich nicht gestern bereits vor aller Welt als meine Braut behandelt? Und, Dore, denkst du nicht an den Abschied?"

Sie senkte erglühend den Kopf: „Ich werde nicht klug aus dem allem."

Da nahm er ihre beiden Hände. „Meine kleine Dore, du bist mein, unwiderruflich, denn du hast gestern bereits den Brautschmuck unserer Familie getragen, die Solitärnadel, und unser gültiges Mutterchen hat sie dir eigenhändig angesteckt, — zweifelst du noch?"

Sie sah ihn fassungslos an. Er legte den Arm um sie und zog sie näher an sich.

„Sieh, Dore", sagte er mit tief bewegter Stimme, „wenn es nach mir ginge, würde ich jetzt nicht so bescheiden freundschaftlich neben dir sitzen, sondern dich fest an mein Herz drücken und dir ins Ohr flüstern, wie heiß und treu und über alle Maßen ich dich liebe, und daß alles Schwaben von Pflichtgefühl und Schuldbewußtsein, und was der schön ausgestützelten Ausdrücke mehr sind, Unsinn ist, daß sich die Liebe den Knecht um die Pflicht kümmert und daß ich" — er schöpfte tief Atem — „daß ich nicht leben kann ohne dich! Aber da ist dieser fürchterliche Sanitätsrat gekommen und hat einen Niegel vor die Glückseligkeit ge-

schoben und hat gesagt: „Mache, was du willst, aber heiraten darfst du sie nicht, — sieh zu, wie du trotzdem weiterlebst." Nun, der Mensch ist zäh, sterben werde ich ja wohl nicht an meiner unglücklichen Liebe, aber es kann kein Gott und kein Mensch von mir verlangen, daß ich, ohne dich zu besitzen, in deiner Nähe weiter lebe. Die Schwester und die Freundin von einst genügen mir heut nicht mehr, — so habe ich nun gedacht, wir heiraten uns, denn du darfst und du kannst mir nicht weigern, meinen Namen zu tragen, und dann gehen wir wechselseitig auf Reisen, damit ich dir nicht zur Last falle. Bist du mit diesem Pakt zufrieden? Mit der Zeit werde ich ruhiger werden und vielleicht auch noch einmal lernen, ebenso kühl freundschaftlich und mundlos neben dir einherzugehen wie du neben mir." Sie sah nicht den Schalk in seinen Augen, denn sie sah da, völlig betäubt. Sie hatte dieses Glück mit jeder Faser ihres Herzens ersehnt, und nun, da es über sie hereinbrach wie ein Frühlingsregenschauer, stand sie ihm ganz zag und kleinmütig gegenüber. Wie hatte sie das verdient? Wie konnte sie das je vergelten als armer Krüppel? Ihre Glieder flogen wie im Fieber.

„Heinz, sieh mich an! Darf so eine Linsenwerder Schloßfrau aussehen? Und wenn ihr euch darüber hinwegsetzt, die Welt wird darüber skandalisieren."

„Die Fremden gehen uns nichts an, und die, die uns kennen, werden Respekt vor mir bekommen, weil ich im Stande gewesen bin, dich zu meinem Weibe zu gewinnen. Ich werde stolz und glücklich sein, Dore, wenn du nur einwilligst, vor der Welt meine Frau zu heißen. Ich bringe dir kein Opfer, sondern du mir, denn du gibst meinethwillen einen Beruf auf, der dir lieb geworden ist, — du stehst frei da wie ich, so kann auch von einem Herabsteigen meinerseits, keiner Mesalliance zwischen uns die Rede sein, oder vielmehr du steigst zu mir herab, denn du bist viel besser als ich. Du bist eine Gelbde, eine wahre Geistesaristokratin, Dore. Das könnte deinem empfindlichen Bartgefühl genügen. Dore, darf ich sagen — meine Dore?"

Sie brach in Tränen aus.

„Um Gotteswillen nicht weinen, Lieb, nur nicht weinen!" Er legte ihren Kopf an seine Brust. „Ich habe ja keinen anderen Gedanken als dein Wohlergehen."

„Ich bin ja nicht krank, nicht einmal schwach", schluchzte sie an seinem Hals. „Wie hätte ich sonst das alles ertragen. O, Heinz, ich habe mich hinter diese Büge als letzte Schutzwehr geflüchtet, mein armes Herz wußte nicht mehr aus noch ein. Es durfte dir nicht angehören und wollte doch nicht auf dich verzichten. Verzeih mir, Heinz, und nimm mich hin! Wir beide können ja doch nicht ohne einander leben!"

Er zog sie an sich, als ob er sie nie mehr lassen wollte. So saßen sie nebeneinander, still ihrer Glückseligkeit hingegeben. Dann erhob er sacht ihren Kopf und preßte mit scharfer Innigkeit, wie man ein Heiligtum berührt, seine Lippen auf die schwarze Binde auf ihrer Stirn.

— Ende. —



Was unser Kaiser liest. Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Die Privatbücherei des Kaisers ist nicht so groß, wie der Fernerstehende annehmen möchte. Der Kaiser liebt es nicht, große Büchermassen anzuhäufen, die im Schlosse ebenso Ballast sind wie in der kleinen Wohnung, sondern er sucht nur das Wertvolle heraus, das ihm bleibend ist. Die kaiserliche Bibliothek umfaßt etwa 8000 Bände, von denen zwei Drittel während der Regierung des Kaisers angeschafft worden sind. Der Kaiser hat aus der Bibliothek, die er vorfand, einen großen Teil ausgeschieden, so daß etwa 2000 Bände übrig blieben. Die Bücherei unseres Kaisers ist nach Materien geordnet. Für jedes große Gebiet sind wieder

Abteilungen vorhanden. Die großen Abteilungen sind folgende: Enzyklopädien und Wörterbücher, Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaft und Sozialpolitik, Kolonialpolitik, Archäologie, Mythologie, Allgemeine Weltgeschichte, Geschichte des Hauses Hohenzollern, Lebensbeschreibungen, Memoiren, Erinnerungen und Briefe, Kriegswissenschaft, Geographie, Ethnologie, Deutsche Literatur, Photographien.

Der Kaiser hat natürlich auch ein Exlibris, das in jedes Buch eingelebt ist und das von der Hand des Zeichners Emil Doepler d. J. stammt. Diese Bücher sind die Erholung unseres Kaisers in Zeiten des Friedens, Erholung und Belehrung gleichzeitig, denn fast niemals gibt sich der Kaiser selbst nicht in Ruhestunden einer Lektüre hin, die ihm lediglich Zerstreuung bieten soll.

Technische Streifzüge.

(Nachdruck verboten.)

Die Pioniere, die Techniker des Kriegsschauplatzes.

Von Th. Wolff-Friedenau.

Der moderne Krieg unterscheidet sich nicht nur durch die gewaltige Zahl der Kriegsteilnehmer, die in die Millionen geht und diejenige früherer Kriege um das Zehnfache und noch mehr übertrifft, sondern ebenso sehr auch durch die ausgedehnte Anwendung technischer Hilfsmittel, durch welche die Art der Kriegsführung gegen früher vielfach auf gänzlich andere Grundlagen gestellt worden ist. Nicht nur die eigentliche Waffentechnik, die Herstellung und Anwendungsweise der Geschütze und sonstiger Waffen gehört zur Kriegstechnik, wenn diese freilich auch noch immer das wichtigste Gebiet derselben ist und auch immer bleiben wird, sondern nahezu alle Zweige der Technik sind heute direkt oder indirekt in den Dienst des Krieges gestellt. An erster Stelle steht hier die Eisenbahn als Truppenbeförderungsmittel für den Aufmarsch wie auch für strategische Zwecke; des weiteren das Automobil als Lasten- und Beförderungsmittel jeder Art, während Panzerzug und Panzerautomobil, diese beiden Erzeugnisse der Verkehrstechnik, sich auch als Angriffswaffe zeigen. Telegraph, Telephon und drahtlose Telegraphie in ihren speziell für die Zwecke der Kriegsführung angepaßten Formen gehören des weiteren hierher und haben das militärische bzw. kriegerische Nachrichtenwesen gegen früher auf eine gänzlich veränderte Grundlage gestellt. Das Kriegsschiff ist ein eigenes Kapitel der modernen Kriegstechnik, Torpedo- und Unterseeboote, das Minenwesen usw. sind weitere Erzeugnisse einer Technik, die hier im Dienst der Verteidigung des Vaterlandes Waffen und Zerstörungsmittel von einer früher nie gekannten Wucht und Wirkung geschaffen hat. Mit Recht hat man daher den modernen Krieg als ein „technisches Problem“ bezeichnet, und zweifellos ist die technische Entwicklung eines Staates, nach Umfang und Höhe gemessen, mit einer der wichtigsten Faktoren seiner Stärke und eine der wesentlichsten Vorbedingungen des kriegerischen Erfolges.

Von dieser Art der Kriegstechnik, die ihre Erzeugnisse, Waffen und Werkzeuge schon vor dem Kriege herstellt und bereit hält, um sie nach Kriegsausbruch zur sofortigen Anwendung zu bringen, ist zu unterscheiden die Technik des Kriegsschauplatzes selbst, die in der Vorbereitung und Herrichtung des Kampfbodens besteht und hier alle diejenigen technischen Aufgaben zu erfüllen hat, die aus dem Vordringen des Heeres gegen den Feind auf dem Boden des weiten Kampffeldes nötig werden. Diese Art der Kriegstechnik, deren Aufgaben erst aus den jeweiligen Verhältnissen des Kriegsschauplatzes selbst erwachsen und die wir, so verschieden auch ihre einzelnen Zweige sein mögen, als die Technik der Wegearbeit für die Zwecke des Kriegsschauplatzes bezeichnen können, ist Aufgabe einer besonderen, lediglich für diesen Dienstzweig bestimmten Truppe, der Pioniere, die wir nach dem Gesagten daher die Techniker des Kriegsschauplatzes bezeichnen können.

Die gewaltige technische Entwicklung während des 19. Jahrhunderts, die auch die Kriegstechnik umwälzend beeinflusste, führte dazu, daß auch der technische Dienst der Truppen, insbesondere der Pioniere, vor immer neue Aufgaben gestellt und der Tätigkeitsbereich der letzteren ein immer größerer und weiterer wurde. Die Eisenbahnen traten in den Dienst des Heerwesens und der Kriegsführung, was es notwendig machte, die Pioniere als diejenige technische Truppe, der auch die eisenbahntechnischen Funktio-

nen im Kriege zufallen mußten, mit den Aufgaben dieser neuen Technik vertraut zu machen. Mit dem Eintritt der Eisenbahnen in das Heerwesen wurden die Pioniere zugleich Eisenbahntruppe, bis sich mit der schnellfortschreitenden Entwicklung der Kriegseisenbahnen diese Vereinigung von Pioniertätigkeit und Eisenbahndienst bei einer Truppe als nicht mehr angängig erwies, weil die Truppe hierdurch zum Schaden ihrer dienstlichen Funktionen zu sehr überlastet wurde. Infolgedessen wurden die mit dem Eisenbahndienst betrauten Truppen als besondere Eisenbahntruppe von den Pionieren abgetrennt. Ebenso wurde späterhin die Telegraphie, dann auch das Telephon und die drahtlose Telegraphie, auch Automobil, Luftschiff und Flugfahrzeug in den Bereich der militärischen Technik einbezogen. Auch diese technischen Zweige wurden ursprünglich immer bei den Pionieren geübt, um dann, sobald die Entwicklung nach Umfang und Technik bis zu einem gewissen Grade vorgeschritten war, von diesen getrennt und zu einer eigenen Waffenart zu werden. In dieser Weise sind alle technischen Waffen aus den Pionieren hervorgegangen und von diesen zur Entwicklung gebracht worden.

Heute sind die Pioniere bei allen größeren Heeren wieder auf ihr eigentliches und ursprüngliches Tätigkeitsgebiet, die Feld- und Festungsarbeiten für die Zwecke der Vorwärtsbewegung des Heeres, beschränkt worden. Dieses engere Gebiet ist in den letzten Jahren technisch so ausgebaut und um so viele technische Neuerungen, Hilfsmittel und Funktionen erweitert worden, daß, um einer Überlastung der Truppe vorzubeugen, eine abermalige Trennung und zwar in Feld- und Festungspioniere notwendig wurde, von denen die ersteren bei den Feldtruppen sind und hier die technischen Aufgaben des Feld- und Stellungskrieges durchzuführen haben, während jenen die Aufgaben des Belagerungskrieges zufallen. Das deutsche Heer verfügt im Frieden über 44 Pionierbataillone, wobei auf jedes Armeekorps etwa ein Pionierbataillon kommt, wie es auch während des Krieges der Fall ist, wo im übrigen natürlich die Pioniertruppe in ihrer Gesamtheit viel stärker wie im Frieden ist.

An der Spitze der Aufgaben der Feldpioniere steht der Brückenbau, der zugleich auch die größten Anforderungen an die technische Leistungsfähigkeit der Pioniertruppe stellt. Die Brücke ist der wichtigste Weg, den die Pioniere für die strategischen Bewegungen des Heeres zu bereiten haben. Der zurückweichende Feind zerstört überall, soweit es ihm nur möglich ist, die über Flüsse und sonstige Gewässer führenden Brücken, besonders auch die Eisenbahnbrücken, um den Vormarsch des verfolgenden Feindes aufzuhalten. Diese zerstörten Brücken müssen schnell und sicher wiederhergestellt werden, ebenso wie auch neue Flußübergänge, oftmals solche größter Dimensionen, geschaffen werden müssen. In der Wiederherstellung zerstörter wie im Bau neuer Kriegsbrücken leisten gerade die deutschen Pioniere Hervorragendes, und der Krieg im Osten und Westen bot ihnen vielfach Gelegenheit, ihre Leistungsfähigkeit auf diesem schwierigen kriegstechnischen Gebiete glänzend zu bestätigen.

Aber nicht immer ist es, wo die Übersetzung von Menschen, Tieren und Kriegsgerät über ein Wasser notwendig wird, möglich, eine Brücke zu schlagen. Die verschiedenartigsten Gründe können das ausschließen, und in solchen Fällen müssen schwimmende Übersetzungsmittel hergestellt werden, wie Ruderfähren, Kähne, Prähme, Flöße usw., zu denen ebenso wie zum Brückenbau das Material im Train des Korps mitgeführt oder aus dem Gebiet des Kriegsschauplatzes beschafft werden muß. In der Herstellung solcher Übersetzungsmittel erwächst den Pionieren eine weitere wichtige Aufgabe. An diese schließt sich der Wegebau an. Auf dem östlichen wie

westlichen Kriegsschauplatz des gegenwärtigen Weltkrieges verursacht die vielfach ganz elende Beschaffenheit der Wege, auf denen der Marsch der Truppen erfolgen soll, den Pionieren eine Überfülle von Arbeit. Die vorhandenen Wege auszubessern, sie instand zu halten, ferner aber auch neue Wege anzulegen, darin erschöpft sich dieser Teil der Pioniertätigkeit im Felde, für die übrigens die Mitarbeit aller anderen Truppen notwendig wird, ebenso wie für solche Arbeiten auch zivile Arbeitskräfte und ferner auch der unausgebildete Landsturm herangezogen werden, der seinen Kriegsdienst ja zum großen Teil mit Schippe und Hacke leistet.

Mit zu den wichtigsten Zweigen der technischen und Pioniertätigkeit auf dem Kriegsschauplatz gehört die Feldbefestigung, d. h. die Herrichtung des Geländes für die Zwecke des Gefechtes und ebenso auch die Anlage von Verteidigungsstellungen. Die Feldbefestigung ist jene Art der Kriegstechnik, die das Publikum vornehmlich in der Vorstellung der Schützengräben kennt, die ja auch tatsächlich einen Hauptteil der Feldbefestigung, keinesfalls aber das Gesamtgebiet derselben darstellen. Vielmehr gehört jede Art von Erdarbeiten, die der Herrichtung des Geländes für Gefechtszwecke, für Angriff und Verteidigung, dient, zur Feldbefestigung, deren Arten ebenso zahlreich wie verschiedenartig sind. Die Feldbefestigung kann sowohl über dem Erdboden sein, wie aufgeworfene Schanzen, wie auch in oder unter dem Erdboden, wie die Schützengräben mit ihrem System von Deckungs- und Verbindungsgräben, Unterständen und sonstigen Einrichtungen. In dem gegenwärtigen Kriege hat die Feldbefestigung eine Ausgestaltung und einen Umfang angenommen, wie es auch nur in annäherndem Maße noch niemals in einem Kriege der Fall war. Aus den Feldbefestigungen haben sich festungsartige Stellungen entwickelt, unterirdische Festungen, in denen sich die Gegner wochen- und monatelang belagern. Bei allen Feldbefestigungen sind die Pioniere als Leiter tätig, während die Ausführung selbst zum größten Teil durch die Truppen geschieht. In unmittelbarem Zusammenhange mit dieser Tätigkeit steht die Anlage von Hindernissen, die dazu dienen, dem Feind die Annäherung an die eigenen Stellungen, insbesondere die Schützengräben, zu erschweren oder ganz unmöglich zu machen. Stacheldrahtnetze, Verhaue aus Ästen und Bäumen, Wolfgruben und ähnliche Anlagen dienen diesem Zweck, die, besonders in Verbindung mit Minen und bei genügender Bewachung, nahezu uneinnehmbare Hindernisse bilden. Die Aufgabe der Pioniere besteht aber nicht nur darin, möglichst starke und widerstandsfähige Hindernisse für die eigenen Stellungen zu schaffen, sondern auch Mittel und Wege zu finden, um die feindlichen Hindernisse zu zerstören und so den eigenen Truppen den Weg für den Sturm auf die feindlichen Stellungen zu bahnen. Das gehört zu den schwierigsten und gefährlichsten Aufgaben des Pioniers. Im Dunkel der Nacht suchen sich die Pionierpatrouillen bis an die feindlichen Hindernisse heranzuschleichen, die Drahtnetze mit Drahtschere zu durchschneiden, die Wolfgruben zuzuwerfen, die Verhaue und Barrikaden durch Sprengung zu beseitigen. Aber auch der Feind ist auf der Wacht, und wo er nur vor seinen Stellungen ein verdächtiges Treiben wahrgenommen zu haben glaubt, läßt er sofort ein wütendes Feuer niedergehen, das so manchem der kühnen Pioniere das Leben kostet. Unermüdliche Ausdauer, List und todesverachtende Kühnheit muß der Pionier entfalten, soll es ihm gelingen, bis an die feindlichen Hindernisse vorzudringen und in diesen durch gänzliche oder teilweise Zerstörung eine Sturmgasse zu bahnen, auf der dann die Infanterie zum Sturmangriff vorgehen kann. Kommt es dann zum Sturm, so stürmen die Pioniere allen anderen voran, um die letzten Hindernisse zu beseitigen, und sind die feindlichen Stellungen genommen worden, so heißt es für sie nunmehr, diese Stellungen, die sie vordem mit allen Mitteln zu zerstören suchten, mit Blitzesschnelle wieder instand zu setzen, alle Befestigungen und Hindernisse wieder herzustellen und zu verstärken und so die gewonnene Stellung gegen Rückeroberungsversuche seitens des hinausgeworfenen Gegners, die erfahrungsgemäß niemals lange auf sich warten lassen, ausreichend zu sichern.

Aber auch Bautechniker muß der Pionier sein. Wo ein längeres Verweilen der Truppen in Aussicht steht, müssen Lagerbauten, feste Hütten, geschlossene Unterstandsräume usw. aufgeführt werden. Dann entwickelt sich im Felde eine rege Bautätigkeit, die gleichsam auf die ersten und primitivsten Anfänge der Baukunst zurück-

geht, indem sie aus Holz Wohnbauten einfachster Art entstehen läßt, wie sie die Menschen in den ersten Anfängen ihrer Kulturentwicklung hergestellt und benutzt haben mögen. Die Lagerbauten bestehen immer aus festen und geschlossenen Holzhütten, die viel Baustoff und Arbeitsmaterial erfordern. Die Größe bzw. die Abmessungen der Hütten richten sich dabei nach der Zahl der Leute, die in ihnen untergebracht werden sollen. Ofen und Rauchabzug müssen miteingebaut werden, ebenso Einrichtungen zur Ablage der Gewehre, Tornister usw., während es den Bewohnern der so geschaffenen Räume überlassen bleibt, diese durch weitere Einrichtungen, durch Beschaffung und Verwendung von Möbelstücken, Decken usw. möglichst wohnlich und gemütlich einzurichten. Auch Anlagen für die Wasserversorgung von Mensch und Tier müssen die Pioniere schaffen, auch Windfänge und Unterstände für die Pferde usw. Bei allen diesen Bauarbeiten besteht die Schwierigkeit weniger in der Ausführung der Bauten, als in der Beschaffung der notwendigen Materialien, was besonders dann der Fall ist, wenn die Umgegend keine Wälder aufweist, aus denen die geeigneten Hölzer entnommen und zugerichtet werden könnten. Durch mühevollen und zeitraubenden Transporte muß daher das Material oftmals aus sehr weiten Entfernungen herangeholt werden, wobei nach Möglichkeit die Hölzer schon am Herkunftsort in vorbereiteten Zustand gebracht werden, so daß sie am Lagerort nur zusammengesetzt werden. Selbstverständlich aber verstehen sich die Pioniere auch darauf, das rohe Holz für den Lagerbau selbst herzurichten, und Hand- und Maschinensäge finden für diese und ähnliche Zwecke ausgedehnte Verwendung seitens der Pioniere.

Ungeheuer vielseitig ist die Arbeit, die die Pioniere auf dem Kampffelde des gewaltigen Krieges, der gegenwärtig die Völker Europas gegeneinandergeführt hat, zu leisten haben. Eine technische Arbeit wird da vollbracht, von der sich der für das friedlich-bürgerliche Erwerbsleben arbeitende Techniker nichts träumen läßt und die die denkbar größten Anforderungen an Vielseitigkeit und technische Findigkeit stellt, die Anpassung an die außergewöhnlichsten Verhältnisse verlangt und es erfordert, mit den oftmals primitivsten Mitteln Leistungen auszuführen, die staunenderregend sind. In dem bisherigen Verlaufe des gewaltigen Krieges sind die deutschen Pioniere den an sie gestellten zahllosen und verschiedenartigsten Anforderungen trotz der Schwierigkeit der Verhältnisse in glänzendster Weise nachgekommen. Und wenn auch ihre Tätigkeit nicht so wie die Leistungen der eigentlichen Kampftruppen im Mittelpunkt des Kampfes steht und auch nicht in dem Maße wie diese das Interesse des großen Publikums findet, so haben sie nichtsdestoweniger an den glänzenden Erfolgen der deutschen Truppen einen ganz hervorragenden Anteil zu verzeichnen; sie haben es verstanden, durch die Technik des Schlachtfeldes die numerische Überlegenheit der Gegner ausgleichen zu helfen, sie sind, wie niemals eine Truppe zuvor, in des Wortes bestem und weitgehendstem Sinne Wegbereiter für die anderen geworden, und haben in unermüdlicher und zweckmäßiger Weise die Wege geschaffen, auf denen die deutschen Truppen ihre Erfolge und Siege gegen die Übermacht der Feinde erzielten. Es sei hier zum Schluß angeführt, was ein ausländischer Beobachter, der schweizerische Oberst Müller, der auf deutscher Seite dem Kriegsschauspiel beizuhöhen und hier Gelegenheit hatte, die Tätigkeit der deutschen Truppen im allgemeinen und die Leistungen der deutschen Pioniere im besonderen zu beobachten, über letztere aussagte. Oberst Müller schrieb in einer schweizerischen Zeitung über die deutschen Pioniere das Folgende: „Wenn eine Truppe Anspruch auf lobende Anerkennung hat, so sind es vor allem die deutschen Pioniere. Was sie in diesem Feldzug leisten, im Eisenbahnbau, im Wiederherstellen zerstörter Brücken, in Befestigungswerken und in technischen Arbeiten aller Art, welche, wo es sein muß, mit Todesverachtung unter dem feindlichen Feuer ausgeführt wird, ist unerreicht und unübertroffen. Das wird einst in der Kriegsgeschichte einen hervorragenden und ehrenvollen Platz einnehmen. Es steckt eine unerschöpfliche Arbeitskraft und ein nie erlahmender Arbeitsgeist in dieser Truppe. Nichts ist ihr zu viel, keine Aufgabe ist ihr zu hochgestellt. Im Kugelregen und im Granatenhagel tut sie ihre Arbeit mit der gleichen Ruhe und Selbstverständlichkeit wie auf dem Übungsplatz und in der Friedensgarnison!“ — Diese Worte und Würdigung hat ein ausländischer Sachverständiger auf Grund eingehender Beobachtung für die deutschen Pioniere und ihre Leistungen in dem Weltkrieg von 1914/15 gefunden.